

## XXIV.

### Zu Robert Thomsen's Gedächtnis.

---

Am 26. Oktober ist Robert Thomsen in Bonn gestorben. In der über die Welt dahinbrausenden Welle des Todes trifft uns der Verlust eines Einzelnen, der das Ende seines Lebens abseits von der Bahn der Schlachten gefunden hat, doppelt schwer, weil ihm das Versöhnende, das dem im Kampf für unsere Freiheit erlittenen Tode anhaftet, fehlt. So ist uns Robert Thomsen in diesen Tagen durch ein unerbittliches Geschick entrissen worden, auf der Höhe seines Lebens, rückblickend auf eine unendliche Fülle von Arbeit und Erfolg, ausschauend auf einen Lebensabend reich an Allem, was einem Geist von seinem Schlage Freude und Genuss bringen könnte, einen Lebensabend, den zu geniessen ihm nicht mehr gegönnt war. Diesem seltenen Manne sollen in diesen Blättern, die so oft seine Gedanken und Früchte seiner Arbeit enthielten, ein paar kurze Worte gesagt werden.

Robert Thomsen stammte von der Wasserkante, hat aber einen grossen Teil seines Lebens am sonnigen Rhein verbracht. Das Harte des Nordländers war in seiner Person verbunden mit einer grossen Freundlichkeit und Güte, eine Mischung, die nicht zum Geringsten den Reiz seiner Persönlichkeit ausmachte, der sich keiner entziehen konnte, der das Glück hatte, mit ihm in nähere Berührung zu kommen.

Er war in Hamburg am 15. Juli 1858 geboren, studierte nach Absolvierung des heimatlichen Gymnasiums in Tübingen, Leipzig und Göttingen Medizin, wo er auch im Jahre 1881 promovierte. Er wandte sich nach Beendigung seiner Studien der Psychiatrie zu und kam nach einer zweijährigen Assistentenzeit bei Ludwig Meyer in Göttingen und Reye in Hamburg im Jahre 1883 an die psychiatrische Klinik der Charité zu Berlin zu Westphal, seinem auch späterhin von ihm hochverehrten Lehrer, unter dessen Leitung er sich mit ebensolcher Gründlichkeit wie klarem Blick in die Probleme seiner Wissenschaft versenkte und den Grundstock zu seiner wissenschaftlichen Bedeutung legte.

Eine ganze Reihe von glänzend geschriebenen Arbeiten aus jener Zeit legen Zeugnis ab von dem tiefgründigen Verständnis, mit dem er

die ihn besonders interessierenden Fragen anpackte, und der Klarheit, mit der er zu sagen wusste, was er sagen wollte. Aus jener Zeit stammen seine Arbeiten „Ueber das Vorkommen und die Bedeutung der sensorischen Anästhesie bei Erkrankungen des zentralen Nervensystems“ (mit Oppenheim). Ferner „Ueber das Vorkommen und die Bedeutung der ‚gemischten (sensorisch-sensiblen) Anästhesie‘ bei Geisteskranken“, sowie eine Reihe trefflicher anatomischer Arbeiten, so „Ein Fall von tödlicher mit anscheinenden Herdsymptomen sich kombinierender Neuro-psychose ohne anatomischen Befund“, ferner „Zur Pathologie und pathologischen Anatomie der akuten kompletten (alkoholischen) Augenmuskel-lähmung (Polioencephalitis acuta superior Wernicke)“ und „Ueber aus veränderten Ganglienzellen gebildete Herde in den Hirnnerven“, die zum grössten Teil in dieser Zeitschrift, zum Teil in Virchow's Archiv erschienen sind.

Nachdem er sich im Jahre 1886 in Berlin habilitiert hatte, folgte er im Jahre 1888 einem Ruf als Leiter an die Dr. Hertz'sche Privat-Heil- und Pflegeanstalt in Bonn, wo er Gelegenheit hatte, neben seiner ärztlichen Tätigkeit eine solche wissenschaftlicher Natur zu entfalten und ausserdem die ihm lieb gewordene Lehrtätigkeit, vorwiegend in psychiatrisch-forensischer Hinsicht, an der dortigen Universität fortsetzen konnte. Es ist natürlich, dass seine umfangreiche Tätigkeit als Leiter einer grossen Anstalt ihm nicht mehr so viel Zeit liess, eine umfassende wissenschaftliche Betätigung zu betreiben, aber er brachte doch noch eine Reihe von ausserordentlich wertvollen Veröffentlichungen, die aus tiefstem Verständnis geboren mit kristallklarer Deutlichkeit unsere Kenntnisse erweiterten. So war es besonders das Gebiet der Zwangsvorstellungen, deren Lehre sein Lehrer Westphal begründet hatte, das ihn in seinen zahlreichen Erscheinungsformen fesselte und interessierte, und wir verdanken ihm darüber aus dem Jahre 1895 lehrreiche „Klinische Beiträge zur Lehre von den Zwangsvorstellungen und verwandten psychischen Zuständen“, deren erschöpfende Ergänzung dann im Jahre 1908 unter dem Titel „Zur Klinik und Aetiologie der Zwangsscheinungen, über Zwangshalluzinationen und über die Beziehungen der Zwangsvorstellungen zur Hysterie“, kam. Seine letzte grosse Arbeit war „Die akute Paranoia“, eine erschöpfende, glänzend durchdachte Darstellung, an der Niemand wird vorübergehen können, der sich mit dieser Frage befassen will. Nebenbei wandte er seine Aufmerksamkeit dem vielfältigen Bilde des manisch-depressiven Irrseins und der allgemeinen Prognose der Psychosen zu.

Man würde aber Robert Thomsen's Bedeutung, dessen Leistungen und Ruf im Jahre 1895 durch die Verleihung des Professortitels und

im Jahre 1911 durch die Berufung in das Medizinal-Kollegium der Rheinprovinz als Nachfolger von Pelman anerkannt wurde, nicht gerecht werden, sollte man an dem vorübergehen, was er als Arzt, als Helfer, Ratgeber und Freund seinen Kranken geleistet hat. Mit der ihm eigenen äussersten Pflichttreue hat er mit der Uebernahme der ihm übertragenen Stellung als Leiter einer grossen Anstalt den grössten Teil seiner grossen Arbeitskraft in den Dienst seiner Kranken gestellt. Was Robert Thomsen seinen Kranken gewesen ist, was er ihnen bedeutet hat, kann nur Jemand ermessen, der entweder selbst einmal ein solcher gewesen ist oder, dem es gegönnt war, unter und neben ihm zu wirken. Er war im tiefsten Sinne des Wortes ein Seelenarzt. Er verstand die feinsten Schwingungen der krankhaft veränderten Seele; mit der unendlichen, liebevollsten Geduld brachte er es zustande, Vertrauen zu erwecken und Verständnis zu verbreiten, Beruhigung und Hoffnung zu bringen. Aber so sehr er es für absolut notwendig erkannte und für unerlässlich hielt, in die feinsten Regungen des Empfindungslebens seiner Kranken einzudringen, um dort den Hebel für ihre Befreiung von Sorge und Qual anzusetzen, ebenso sehr verwarf sein scharfer kritischer Geist die Auswüchse der psychotherapeutischen Bestrebungen, die im letzten Jahrzehnt sich breit zu machen suchten. Weit über das Grab hinaus wird ihm die Liebe und die Dankbarkeit seiner Kranken erhalten bleiben!

Seinen Assistenten, die so unendlich viel von ihm lernen durften und konnten, war er stets ein gütiger, liebevoller Vorgesetzter, der für alle menschlichen Schwächen und Fehler ein weitgehendes Verständnis hatte. Ihrer Dankbarkeit konnte er ebenso gewiss sein wie der seiner Kranken.

Wer von seinem Umgang mit den Kranken noch nicht sein ganzes gutes warmes Herz sehen konnte, dem wurde es offenbar, wenn er ihn im Kreise seiner Familie sah, das warme Aufleuchten sah, das in seine hinter scharfen Gläsern oft so ironisch oder verschmitzt blitzenden Augen trat, wenn er müde und abgespannt von seiner Tätigkeit in den Kreis seiner Familie trat. Er ist ihnen, seinen Kranken und uns allen zu früh, allzu früh entrissen worden.

Seit längerer Zeit fühlte sich Thomsen nicht mehr ganz so im Besitz seiner Kräfte wie früher und öfter musste er sich eine Ausspannung gönnen, um wieder auf die Höhe seiner vollen Leistungsfähigkeit zu kommen. Er wollte nicht nachgeben, er wollte es nicht wahr haben, dass er krank, schwer krank sei, obwohl sich schon seit Jahren ernste Vorboten seiner Erkrankung — Neoplasma der Niere — zeigten und er selbst seit längerer Zeit fühlte, dass seine Kräfte versagten. Er kämpfte dagegen und wollte von seiner Arbeit nicht lassen.

Wenige Wochen vor seinem Tode schrieb er mir „Ich schleppe mich nur noch mühsam weiter“. Endlich ging es nicht mehr, er musste sich legen und fieberte. Zu einer Operation, die ihm vorgeschlagen wurde, entschloss er sich sofort, es entsprach seinem tatkräftigen Wesen, dass „etwas geschah“. Es war leider zu spät, auch der Eingriff brachte keine Rettung mehr, konnte keine mehr bringen, und 8 Tage später entschlief er ruhig ohne Schmerzen, ohne Qual.

Kein Alltagsmensch ist mit ihm dahingegangen. Ein Mann der Tat, mit scharfem, kritischem Geist und grosser, aus dem Verstehen alles Menschlichen kommenden Güte, und viel, viel Liebe — so hat er als Lebender vor uns gestanden, und so werden wir in Treue sein Gedächtnis bewahren.

König (Kiel).